

Weihnachten Dezember 2008

Zum evolutionären Verstehen der Welt	2
Briefwechsel zwischen Berg und Tal (XXV)	8
Verschiedenes	10
	diverse Beilagen

Liebe Leserinnen und Leser,

„Wenn Kinder ohne Leistungsdruck singen, basteln, malen und tanzen können, sind sie entweder im Schlaraffenland oder an einer Rudolf-Steiner-Schule“. So steht es in der WELTWOCHEN vom 30.10.2008. Der zweiseitige Artikel „Von Elfen, Gnomen und Rassisten“ beruht auf dem jüngst im Gütersloher Verlagshaus erschienen „Schwarzbuch Waldorf“ von Michael Grandt, aus dem der WELTWOCHEN-Journalist Andreas Kunz ausgiebig und spürbar genüsslich erzählt und mit angeblich eigenen Beobachtungen in der Schweiz ergänzt.

Für den „Sektenspezialisten“ Grandt, so die WELTWOCHEN, seien die Steiner-Schulen eine „esoterisch-okkulte Weltanschauungsanstalt mit religiösen Zügen. Die vorgeblich freie und tolerante Pädagogik werde glorifiziert, der tatsächliche Hintergrund der Lehre den Eltern verschwiegen. Gründervater Rudolf Steiner (1861-1925) (...) sei nichts anderes als ein geistig verwirrter, offenkundiger Rassist, der mit seinen hellseherischen Offenbarungen bis heute den Unterricht bestimme“. Mit Grandt meint auch Kunz rhetorisch fragen zu müssen, „ob Steiner-Schulen Brutstätten sind für Esoteriker, Hippies oder Sektengruppen?“

Folgt man dem WELTWOCHEN-Artikel und nähme man das hier Erzählte ernst, dann gäbe es nur eine einzige konsequente Schlussfolgerung: Die Rudolf Steiner Schulen müssten verboten werden. Wäre wahr, was Grandt und seine Nacherzähler und Abschreiber behaupten, dann wären Rudolf Steiner- oder

Waldorfschulen verfassungswidrig und müssten deshalb zum Schutz der Gesellschaft und ihres auf der Menschenwürde beruhenden Freiheitsanspruchs geschlossen werden. Genau dies ist denn auch die Behauptung, die Grandt in seinem neuesten Sammelsurium von Dummheiten erhebt: Die Steiner-Pädagogik sei wegen ihrer Menschen verachtenden Ideologie im Widerspruch zum Grundgesetz. Wegen dieser und anderer ungehöriger Behauptungen hatte der Bund der Freien Waldorfschulen gegen das Verlagshaus geklagt und beim Landgericht eine einstweilige Verfügung wegen falscher Tatsachenbehauptung beantragt. Dadurch schützt der Bund nicht zuletzt auch die Kinder und deren Eltern an weltweit mehr als 1000 Schulen und Kindergärten vor ungerechtfertigten Anschuldigungen.

Am 28.10.2008 hat nun das Stuttgarter Landgericht dem Gütersloher Verlagshaus untersagt, das „Schwarzbuch Waldorf“ in der ursprünglichen Fassung herauszubringen. Der Verlag wird verpflichtet, die Verbreitung des Schwarzbuches zu unterlassen, solange die streitgegenständlichen Aussagen in dem Buch zu finden sind. Das Gericht gab damit der Klage in sämtlichen Punkten Recht, wonach Grandt unsorgfältig recherchiert habe, falsch zitiere und damit zu unwahren Tatsachenbehauptungen komme. Im Gerichtsurteil heisst es, „vom Autor, der sich ja nach seiner eigenen Zielsetzung kritisch mit dem System ‚Waldorf‘ auseinandersetzen will, (müsse) ein Mindestmass an Recherche verlangt werden“. Der Bund der Freien Waldorfschulen hatte seine Klage mit 120 Stellen im Buch begründet, die nun auch das Gericht vollumfänglich als berechtigt anerkennt. Werden die im „Schwarzbuch Waldorf“ vorgebrachten Anschuldigungen korrigiert und die 120 Stellen geschwärzt, bleibt vom Schwarzbuch kaum mehr übrig als ein schwarzes Loch, und der Artikel der WELTWOCHEN wird endgültig zu wertlos bedrucktem Papier. Was übrig bleibt: eine schamlose Verhöhnung und Beleidigung, die der untersten Schublade journalistischer Respektlosigkeit entspringt und sich durch die Schnoddrigkeit der „Meinungsbildung“ selber disqualifiziert.

Der Beitrag, den ich für den vorliegenden Rundbrief verfasst habe, entstand nicht im Zusammenhang mit dem Weltwoche-Artikel. Auch der „Briefwechsel zwischen Berg und Tal“ hat einen anderen Anlass. Dennoch dürfen beide Beiträge im Kontext des WELTWOCHEN-Artikels gelesen werden.

Thomas Marti

Zum evolutionären Verstehen der Welt

Eine geisteswissenschaftliche Untersuchung zu Charles Darwin und den Folgen

Von Thomas Marti

Vorbemerkung

Im kommenden Darwin-Jahr wird vermutlich viel und häufig über die Leistungen Darwins und des Darwinismus zu lesen und zu hören sein. Es ist absehbar, dass es in erster Linie um „Beweise“ für die natürliche Evolution gehen wird: Die Seite der Darwinisten wird die natürliche Evolution durch Mutation und Selektion als unumstösslich bewiesen darstellen und auch den Menschen und seine Kulturleistungen als durch die natürliche Evolution determiniert hervorheben. Dazu werden sich die Vertreter des Darwinismus auf die immense naturwissenschaftliche Faktenlage berufen sowie auf den Konsens innerhalb der Fachwelt. – Die Kreationisten und Bibelwortgläubigen dagegen werden monieren, dass die naturwissenschaftlichen Theorien das Wunder der Schöpfung nicht hinreichend erklärten, weshalb die Annahme einer göttlichen Schöpfermacht, wie sie besonders das Alte Testament darstellt, unverzichtbar sei. Insbesondere werden die Kreationisten auf die Fragwürdigkeit des Zufallsprinzips im Darwinismus verweisen und deshalb die notwendige Annahme eines „*Intelligent Designs*“ hervorheben, ohne welches die Schöpfung in ihrer wundervollen Ganzheit nicht verstanden werden könne.

Im vorliegenden Beitrag werde ich mich nicht in diesen Streit um „Beweise“ einmischen, da ich ihn für fruchtlos halte. Stattdessen werde ich versuchen aufzuzeigen, dass die Frage nach der Evolution bzw. Schöpfung nicht befriedigend beantwortet werden

kann, wenn dazu nur äussere Befunde beigezogen werden – seien diese nun naturwissenschaftlich oder biblisch interpretiert. Notwendig ist vielmehr, die Grundlagen aufzusuchen, auf denen *Entwicklung* überhaupt erlebt, erfahren und begriffen werden kann. Diese Grundlagen können nur im *erlebenden und erkennenden Bewusstsein* des Menschen gefunden werden. Ich werde aufzeigen, dass dafür nicht nur eine wissenschaftliche Aufklärung über die Welt erforderlich ist, wie dies z.B. die naturwissenschaftliche Forschung zu leisten beansprucht, sondern ebenso und primär eine Aufklärung der *Erkenntnisgrundlagen*, auf denen die naturwissenschaftlichen Befunde in ihrem inneren Zusammenhang als *evolutionär* begriffen werden können. Diese Selbstaufklärung ist aber keine *naturwissenschaftliche* Aufgabenstellung mehr, sondern eine *bewusstseinswissenschaftliche* oder *geisteswissenschaftliche*. Ohne diese geisteswissenschaftliche Selbstaufklärung kann der Streit um „Beweise“ nicht anders als dogmatisch geführt werden.

Paul Klee: „Etwas näher dem Herzen der Schöpfung als üblich“

Die eben formulierte Aufgabenstellung lässt sich vielleicht am sichtbarsten im Bemühen vieler Künstler des 20. Jahrhunderts verdeutlichen. Besonders die Malerei hatte sich um die vorletzte Jahrhundertwende von der naturalistisch abbildenden Darstellung der Gegenstandswelt verabschiedet und suchte damit Wege, die traditionellen Sehgewohnheiten und überkommenen

Wirklichkeits-Clichés zu überwinden und zu einem „neuen Sehen“ der Welt zu kommen. Beispielsweise gehörte Paul Cézanne zu den Wegbereitern dieses erkennenden Suchens nach den schöpferischen Urgründen des Wirklichen. Die Erkenntnis-Mittel dieser Sucher waren nicht nur philosophische Begriffe, mit denen sie sich ihr eigenes Schaffen zu Bewusstsein brachten, sondern ebenso die erfahrbaren Elemente Licht, Farbe und Bewegung (z.B. einer Linie oder Fläche), durch welche die intimen Wirklichkeitszusammenhänge erfahren, erforscht und zur inneren Anschauung gebracht werden möchten.

1920 schrieb Paul Klee die berühmt gewordenen Zeilen in sein Tagebuch:

„Diesseitig bin ich gar nicht fassbar. Denn ich wohne grad so gut bei den Toten, wie bei den Ungeborenen. Etwas näher dem Herzen der Schöpfung als üblich. Und noch lange nicht nahe genug. Geht Wärme von mir aus? Kühle? Das ist jenseits der Glut gar nicht zu erörtern. Am Fernsten bin ich am frömmsten. Diesseits manchmal etwas schadenfroh. Das sind die Nuancen für die eine Sache. Die Pfaffen sind nur nicht fromm genug, um es zu sehen. Und sie nehmen ein klein wenig Ärgernis, die Schriftgelehrten.“

Was der 41-Jährige hier formulierte, war nicht Programm, sondern Erfahrung. Bereits als heranwachsender Mensch fühlte sich Klee ergriffen von der Macht der Natur und der Faszination, die diese auf ihn ausübte:

„Einmal stand ich plötzlich an der Aare; wie mit gebanntem Gehirn, ganz nach innen war ich dahin gewandert. Welch ein Anblick plötzlich, dieses smaragdgrüne, dahinschiessende Wasser, und das sonnengoldene Ufer. Ich kam mir vor wie aus einem heftigen Traum erwacht. Ich hatte lange kein Auge mehr für die Landschaft gehabt. Nun lag sie da in ihrer ganzen Pracht, erschütternd!“

„Früher (schon als Kind) war mir die Landschaft ganz eindeutig. Eine Scenerie für Stimmungen der Seele. Jetzt beginnen gefährliche Momente wo mich die Natur verschlucken will“.

Die Natur war für Klee aber nicht nur

ein Faszinosum, das ihn „*verschlucken will*“, die Natur hatte ihn auch aufgeweckt und ein lebendiges Interesse an den inneren Gesetzmässigkeiten der genetischen Verwandlung der Erscheinungen hervorgerufen. Deshalb ist Klee kein abbildender Maler, sondern ein forschend-schaffender Künstler geworden. Besonders das Studium der Pflanze und der gestaltenden Grundkräfte in der lebendigen Natur beschäftigten Klee sein ganzes Leben lang. In Goethe, mit dessen Pflanzenstudien sich Klee eingehend beschäftigte, fand er einen Geistesverwandten, und wie dieser suchte auch Klee das *Anschauen als ein Denken und das Denken als ein Anschauen* zu pflegen. Kunst, so hat Klee es formuliert, gibt nicht das Sichtbare wieder, sondern macht sichtbar. Unzählige Studienblätter zu den inneren Gestaltungsgesetzen im Organischen dokumentieren die forschende Tätigkeit Klees und sein Bemühen, dem geistigen Ursprung der Erscheinungen immer näher und näher zu kommen. *Metamorphose* und *Genese* sind deshalb Schlüsselbegriffe im Werk Paul Klees. Mit geradezu wissenschaftlicher Akribie versuchte er, seinem künstlerischen Schaffen eine begriffliche Grundlage zu geben, was etwa in seiner Lehrtätigkeit am Bauhaus in Weimar zum Ausdruck kam (z.B. „*Das bildnerische Denken*“).

Wie viele Künstler des 20. Jahrhunderts war Klee nicht mehr der auf Sehgewohnheiten beruhenden (und deshalb immer auch beruhigenden) Ästhetik verpflichtet, sondern der produktiv-schöpferischen Erkenntnis. Voraussetzung für das Anschauen von Natur ist immer eine Beobachtung des eigenen Erkennens, denn die Natur zeigt sich nicht von selbst und abgelöst vom anschauenden Menschen. Die Bühne ihrer Erscheinung liegt nicht „draussen“, sondern im „Inneren“ des fragenden, suchenden, begreifen- und verstehewollenden Menschen. „Faktum“ ist nur das, wozu es der erkennend-anschauende Mensch macht. Was uns die Sinnesorgane an Gegebenem offenbaren, ist nicht Ergebnis, sondern Aufgabe zur Verwirklichung und ist nur „Material“

zur Gestaltung der genuinen Wirklichkeit. Die Wirklichkeit „ist“ nicht, sondern wirkt und wird bewirkt. Nur der erkennend-wirkende Mensch kann sich der Wirklichkeit bewusst werden.

In der Auseinandersetzung mit Fragen des eigenen künstlerischen Schaffens hat Klee (in Hinblick auf Franz Marc) formuliert:

„Er löst sich nicht zuerst als zum Ganzen zugehörig auf um sich dann nicht nur mit Tieren, sondern auch mit Pflanzen und Steinen auf einer gleichen Stufe zu sehn. Ich suche hierin einen entlegeneren, schöpfungsursprünglicheren Punkt, wo ich eine Art Formel ohne für Tier, Pflanze, Mensch, Erde, Feuer, Wasser, Luft und alle kreisenden Kräfte zugleich“.

„Auflösen als zum Ganzen zugehörig“ war also Klees Bestreben und der forschende Weg zum Ursprung alles Seienden. Er möchte einen dem gewöhnlichen Bewusstsein „*entlegeneren, schöpfungsursprünglicheren Punkt*“ aufsuchen, sich hier dem „*Ganzen zugehörig*“ finden und sich eins erleben mit den „*kreisenden Kräften*“, die in allem was ist, wirksam tätig sind. In diesen „*kreisenden Kräften*“ sucht Klee den Ursprung nicht nur der Welt, sondern ebenso des erkennenden und zugleich schaffenden Wirkens des Menschen.

Eins werden mit den „kreisenden Kräften“

Was Klee hier als ein „*Auflösen*“ bezeichnet, wird in der Philosophie des 20. Jahrhundert „*Dekonstruktion*“ genannt. Nicht die Zerstörung oder Destruktion ist gemeint, sondern ein „*Zurückbauen*“ von Begriffen, vergleichbar dem Abschälen einer Zwiebel, um ihr lebendiges Herzstück frei zu legen. Der vor vier Jahren verstorbene französische Philosoph Jacques Derrida (1939-2004) gilt als der Begründer und Hauptvertreter dieser philosophischen Richtung. „*Dekonstruktion*“ bedeutet dabei das Zurückführen des in der Tradition verwurzelten und meist vorstellungsbehafteten Denkens auf den reinen Inhalt des Denkens selbst. Damit löst sich das Denken ab vom

Gedachten, wie es zeichenhaft etwa im Sprachausdruck erscheint. Für eine Überwindung von Denkgewohnheiten, die meist in sozialen, ethnischen, religiösen, wissenschaftlichen, geschlechtsspezifischen, politischen und anderen Denkmustern verhaftet und gefangen sind, ist das Bemühen Derridas von sehr weitreichender und nicht zuletzt auch lebenspraktischer Bedeutung. Die Dekonstruktion ist die Methode, um Positionen zu verlassen, das Denken beweglich und flüssig zu machen, es zu ent-dogmatisieren und aus der tödlichen Falle der „richtigen“ oder „falschen“ Lehre herauszuführen.

Im Mittelpunkt des dekonstruierenden Denkens steht nicht das Denken über eine Sache, sondern das Denken des Denkens selbst, also das „*sich selber denkende Denken*“. Mit der Dekonstruktion überschreitet Derrida den Horizont des gewöhnlichen Bewusstseins und stösst dadurch vor in den Bereich einer geistigen Regsamkeit, aus der allein ein genuines Bewusstsein von Welt überhaupt entstehen kann. Alles schon Gedachte ist so gesehen wie ein Abfallprodukt dieser geistigen Regsamkeit, gleichsam das in Vorstellungen erstorbene Denken in fest gewordenen und oft schon verkrusteten Begriffen. Wenn Klee formelhaft sagte, er suche nach dem *Formenden* (dem Formungsprozess) und nicht nach dem *Formende* (dem Form-Ende), dann rückt er genau dieses dekonstruierende Bemühen in den Mittelpunkt seines Schaffens: nicht Ergebnisse zu präsentieren, sondern den Weg dorthin gangbar zu machen und sich dazu frei und leicht zu machen für ein ursprüngliches Schaffen von Wirklichkeit.

Jacques Derrida hat bemerkt, dass der junge G.W.F. Hegel (1770-1831) im Rahmen seiner sprachphilosophischen Untersuchungen eine Vorliebe hatte für den Beginn des Johannes-Evangeliums, wo es heisst:

(1) *Im Urbeginne war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort.*

(2) *Dasselbe war im Anfang bei Gott.*

(3) *Alle Dinge sind durch dasselbe gemacht, und ohne dasselbe ist nichts gemacht, was gemacht ist.*

(4) *In ihm war das Leben, und das Leben war das Licht der Menschen.*

Das Wort, im Griechischen *Logos*, ist sowohl sprachliches Wort als auch Gedanke oder Idee. Hegel entwickelt an diesen zirkulär erscheinenden Äußerungen des Johannes-Evangeliums den Begriff des absoluten, weil in sich selbst ruhenden und aus sich selbst heraus tätigen Geistes. Gott spricht hier nicht zu einem Anderen, sondern zu sich selbst, oder anders: Was hier „Wort“ heisst, bekommt dadurch, dass das sprechende Wesen sich selbst vernimmt, den Charakter eines „verdichteten Begriffs“. Das Sich-im-Sprechen-selbst-vernehmen ist also die Struktur des *Logos*: die Rückkehr des Geistes zu sich selbst. Dieser *Logos* gehört deshalb weder einer subjektiven Innenwelt noch einer objektiven Aussenwelt an, er ist weder Vergangenheit noch Zukunft, weder Anfang noch Ende, weder Ursache noch Wirkung, weder Botschaft noch Empfängnis, sondern ursprüngliche Gegenwart oder allgegenwärtiger Ursprung. Der *Logos* ist der Ursprung im ungeteilten Einen, des nicht aus Teilen Zusammengesetzten und deshalb auch Nicht-Geteilten, Nicht-Teilbaren. Das heisst: der *Logos* ist das *Individuelle* (*individere* = lat. nicht-teilen).

Hat dieser *Logos* sein Dasein irgendwo im Raum draussen oder drinnen, und ist sein Dasein in der Zeit am Anfang aller Zeiten, also vor einigen Milliarden Jahren vielleicht? – Nein, er ist überall und immer, allgegenwärtig und vor-gegenständlich, jenseits von Raum und Zeit. Der *Logos* ist „da“, wo das „Licht der Menschen“ aufleuchtet, im Bewusstwerden des „Ich bin Ich“, dieser Kommunion mit dem Ursprung des Seins im Leben und Licht, im lebendig erfahrenen Einssein mit den „kreisenden Kräften“, die sowohl in mir wie in der Welt schaffend tätig sind.

Das Denken findet seine Gewissheit also in sich selbst. Es wird mit sich selbst und damit auch mit dem Gedachten identisch. Oder anders formu-

liert: Denken als *Methode* und Denken als *Inhalt* werden durch die dekonstruktive Selbstbeobachtung kohärent, d.h. in sich Eins. Im Denken manifestiert sich die Verbundenheit des Menschen mit dem *Logos* (oder den Gedanken) der Welt.

Über Darwin und den Darwinismus hinaus

Charles Darwin (1809-1882) ist in eine Epoche hineingeboren, in der die Empfindung von Entwicklung längst erwacht war, wenn auch nur im Bewusstsein nur weniger Menschen. In der Mehrheit der Menschen lebte noch die Empfindung, ein Geschöpf zu sein in einer vollkommenen Welt, in welcher sich das Schaffende (der „Schöpfer“) vom Geschaffenen abgelöst hat und sich höchstens noch in der hingebenden, gläubig-verehrenden Zuwendung offenbaren könne. Der Gedanke einer fortwährenden Gestaltung und Umgestaltung der Welt lief dieser Empfindung entgegen und weckte instinktiv Entsetzen und Widerstand.

Als ein herausragender Vertreter des Evolutionsgedankens darf Goethe (1749-1832) gelten. Goethes innigstes Bemühen war, die Erscheinungen in der Natur, insbesondere in der Geologie, der Botanik und Zoologie nicht statisch als Ergebnisse einer zurückliegenden Schöpfung zu betrachten, sondern die lebendige Bildung und Umbildung zu begreifen und erkennend zu verstehen. Sein methodisches Dictum hat Goethe beispielsweise in seinem Aufsatz über die „*Bildung und Umbildung organischer Naturen*“ 1817 folgendermassen umschrieben:

„Das Gebildete wird sogleich wieder umgebildet, und wir haben uns, wenn wir einigermassen zum lebendigen Anschauen der Natur gelangen wollen, selbst so beweglich und bildsam zu erhalten, nach dem Beispiele mit dem sie uns vorgeht“.

Mit ganz besonderem Interesse hat Goethe 1830 einen Disput an der Französischen Akademie in Paris verfolgt, wo je ein Vertreter der Schöpfungslehre und der Evolutionslehre gegeneinander auftraten und ihre Sicht- und Denk-

weise klarzulegen versuchten. In den Kommentaren, die Goethe zu diesem mehrtägigen Disput verfasste, bekennt er sich unmissverständlich als der „*genetischen Denkweise*“ verpflichtet, weil er im Entwicklungs- und Metamorphosegedanken die einzige Möglichkeit sieht, zum Wirkenden und Werdenden in der Natur vorzudringen.

Charles Darwin hatte in seinem 1867 erschienen Werk „*Die Entstehung der Arten im Thier- und Pflanzen-Reich durch natürliche Züchtung*“ ausdrücklich auf Goethe als einen „*der eifrigsten Parteigänger dieser Ansichten*“ verwiesen und hielt es für „*ein eigentümliches Zusammentreffen, dass Goethe in Deutschland, Dr. Darwin in England und Et. Geoffroy St.-Hilaire in Frankreich fast gleichzeitig, in den Jahren 1794-95, zu gleichen Ansichten über die Entstehung der Arten gelangt sind*“.

Trotz „*des eigentümlichen Zusammentreffens*“ seiner Ansichten mit Goethe hat Darwin einen von diesem völlig anderen Weg gewählt, um zu seinen Ansichten zu kommen. Der Gepflogenheit der damaligen Naturwissenschaft entsprechend ist Darwin zunächst als Sammler durch die Welt gereist. Bekannt ist etwa die fünfjährige Weltreise Darwins auf der „*Beagle*“ (1831-1836), von der er alles mit nach Hause brachte, was irgendwie zu finden und einzupacken war.

Nach seiner Rückkehr war der jetzt 28-jährige Darwin zunächst damit beschäftigt, sein immenses Sammelgut zu sichten, zu ordnen und seine Reisetagebücher zu überarbeiten und herauszugeben. Zusätzlich liess er eine Reihe von Fachaufsätzen erscheinen, in denen er über seine Reise Rechenschaft ablegte. Darwins gesamte Aufzeichnungen aus dieser Zeit nehmen sich aus wie eine akribische Bestandesaufnahme, durchsetzt von Fragen nach dem Zusammenhang der vielen auf seiner Weltreise gesammelten Beobachtungen.

Die Aufzeichnungen Darwins machen auch deutlich, in welcher Richtung er nach der immer noch fehlenden Theorie Ausschau hielt: Er suchte das Problem der Veränderung der Arten zunächst auf dem Tatsachenfeld zu klären, auf dem

bereits reichlich praktische Erfahrungen vorlagen. Dies war das Gebiet der Haustier- und Kulturpflanzenzüchtung. Die Züchter bringen diejenigen Varianten von Tieren oder Pflanzen zur Fortpflanzung, die den angestrebten Züchtungszielen am nächsten liegen, und scheiden die anderen (unerwünschten) Varianten aus. Dieses züchterische Verfahren schwebte Darwin nun als Erklärungsmodell für den Prozess der Artverwandlung in der Natur vor. Das Problem lag aber darin, dass auf eine Annahme einer züchterischen Instanz in der Natur verzichtet werden musste, sollte die Verwandlung der Arten nicht letztlich doch wieder nur theologisch erklärt werden.

Hier liegt nun die Stelle, an der Darwin auf eine entscheidende „Eingebung“ für die Erklärung der Erscheinungen angewiesen war. Sie kam ihm aus der Bevölkerungstheorie von Thomas Malthus (1798): *„An essay on the principle of population; or, a view of its past and present effects on human happiness“*. Malthus beobachtete, wie die verarmte und mittellos gewordene Landbevölkerung in die jungen Industriestädte zog, um in den neuen Fabriken Arbeit zu finden. Gleichzeitig mit der Industrialisierung wuchs in ganz Europa auch die Bevölkerung, und zwar disproportional zu den dafür nötigen Lebensgrundlagen (Nahrung, Wohnung, Kleidung etc.). Deshalb, so glaubte Malthus, würden die knappen Ressourcen zu Selektionsfaktoren: Nur die Tauglichsten und Anpassungsfähigsten würden sich durchsetzen und so den Kampf um die knappen Mittel überleben können. – Zu seiner Lektüre von Malthus' Essay bemerkte Darwin in seiner Autobiografie:

„Im Oktober 1838, also 15 Monate, nachdem ich meine systematischen Nachforschungen begonnen hatte, las ich zufällig zu meiner Unterhaltung Malthus On population, und, da ich durch lange Beobachtung des Tier- und Pflanzenlebens wohl vorbereitet war, den überall waltenden Kampf ums Dasein (struggle for existence) zu würdigen, durchblitzte mich sofort der Gedanke (it once struck me), dass unter diesen Umständen günstige Varianten da-

hin tendieren würden, erhalten zu bleiben, und ungünstige, zerstört zu werden. Das Ergebnis würde die Bildung neuer Arten sein. Hier hatte ich nun endlich eine Theorie, mit der ich arbeiten konnte“.

Die entscheidenden Erkenntnisse, die Darwin zu seiner Theorie führten, entstammen also nicht seiner eigentlichen Naturforschung, sondern stellen eine Übertragung dar aus dem menschlichen Tätigkeitsfeld der Haustier- und Nutzpflanzenzüchtung bzw. aus der Bevölkerungstheorie aus der Zeit des Frühkapitalismus im 18. Jahrhundert.

Darwin war ganz offensichtlich nicht in der Lage, aus seinem Sammelgut an Naturalien auf eine innere Anschauung von *Entwicklung* zu kommen und aus einem Durcharbeiten der Phänomene zu sachgemässen Gedanken und Ideen zu finden. Es blieb ihm verwehrt, sich *„selbst so beweglich und bildsam zu erhalten, nach dem Beispiele mit dem sie [die Natur] uns vorgeht“*. Stattdessen musste er Erklärungsanleihen aufnehmen aus dem Bereich besonders des menschlichen Gesellschaftslebens unter dem Blickwinkel einer sozial-ökonomisch motivierten Ideologie oder Weltanschauung. Die nach Darwin benannte Evolutionstheorie auf der Grundlage des Überlebens der Tauglichsten durch Wettbewerb und Selektion ist deshalb problematisch, und zwar nicht erst in der *Anwendung* auf den Menschen (wie z.B. durch die menschenverachtende Ideologie des Nationalsozialismus und der Ausmerzung bestimmter unliebsamer Menschengruppen). Der Darwinismus ist bereits in seinen *Erkenntnisgrundlagen* eine Verfehlung, er ist bereits im Ansatz ein Sozialdarwinismus und gleichen geistigen Ursprungs wie die auf Wettbewerb und Ausbeutung gebaute Freie Marktwirtschaft. Die Erklärungstheorie des Darwinismus als für „bewiesen“ halten kann nur jemand, der die Voraussetzungen, auf die er aufbaut, für die „Wahrheit“ hält und sich nicht einzugestehen vermag, dass dies letztlich nur die Manifestation einer bestimmten weltanschaulichen Position darstellt. Darwin war nicht nur der Begründer der modernen Evolutionstheorie, er ist auch ihr Schicksal geworden – bis heute.

Kreationismus und „Intelligent Design“

So gegensätzlich sich Darwinismus und Kreationismus gegenüber zu stehen scheinen – eines haben sie doch miteinander gemeinsam: das Aufnehmen von Erklärungsanleihen *ausserhalb* des Erscheinungskreises, den es erkenntnismässig zu durchdringen gälte. Unterschiedlich ist nur die Herkunft dieser Anleihen, nicht jedoch ihre Funktion als Ersatz für das Unvermögen, erkennend in die Phänomene einzudringen und hier zu sachgemässen Ideen zu kommen. Die Annahme eines ausserweltlichen *intelligenten Designers* (oder „Schöpfergottes“) ist nicht weniger und nicht mehr als eine sachfremde Anleihe für ein Verständnis von Naturphänomenen, wie es die Annahme ist, der Kampf ums Überleben bzw. die Selektion der Tauglichsten im Wettbewerb um die Ressourcen hätte über die moderne Zivilisation hinaus den Stellenwert einer *allgemeingültigen Wahrheit*. Diese Inanspruchnahme von Wahrheiten mag mit ein Grund sein für den Umstand, dass die Auseinandersetzungen zwischen Darwinisten und Kreationisten kaum je auf sachlichen Grundlagen beruhen und meistens den Charakter eines missionarisch geführten weltanschaulichen Überzeugungskampfes annehmen.

Entwicklung denkend erleben und erfahren

Das Problem, das sich sowohl durch die darwinistische wie auch die kreationistische Erklärung für die natürliche Evolution stellt, ist der hier wie dort ungeklärte *Entwicklungsbegriff*. Aus der blossen Feststellung unterschiedlicher organischer Gestalten und der Möglichkeit einer Aneinanderreihung ergibt sich noch keine „Entwicklung“. Auch der Hinweis auf eine irgendwie schöpferisch gestaltende Instanz oder die Erklärung durch ein mögliches Ziel oder einen Nutzen macht aus einer Gestaltreihe noch keine „Entwicklung“ – so faktisch und objektiv diese Gestaltreihe auch immer sein mag. Von

einer Entwicklung können wir erst dann wirklich sprechen, wenn wir den Gestaltzusammenhang in seiner Gesetzmässigkeit so erkennen, dass wir über die Feststellung von ähnlichen (statischen) Formen in einen beweglichen und flüssigen Formungsprozess eintauchen und an diesem erlebend teilnehmen können. Erst in einer solchen erkennend-mitschaffenden Teilnahme kann Entwicklung wirklich begriffen und sachentsprechend gedacht werden.

Augen zu sehen. Er kann aber ansichtig werden aus der Tätigkeit des inneren Nach- und Mitschaffens. *Entwicklung*, so können wir in Anlehnung an Goethes Dictum vom *anschauenden Denken und denkenden Anschauen* sagen, ist eine sinnlich-übersinnliche Tatsache: Sie ergibt sich aus dem inneren Vollzug des beweglichen Erkennens und ist sowohl „in“ der äusseren lebendigen Pflanze wie auch in der inneren (nicht-sinnlichen) Anschauung, insofern sich diese aus der „Belehrung“ durch die sinnliche

seiner selbst im Denken, Fühlen und Handeln bewusste oder selbst-aufgeklärte Mensch und die Unvoreingenommenheit, die daraus erst möglich wird. Wie Paul Klee oder Jacques Derrida (und mit ihnen unzählig viele andere Zeitgenossen) erlebt und erfährt der sich selber aufklärende Mensch in sich die „*kreisenden Kräfte*“, die zugleich die „*kreisenden Kräfte*“ im Wesen der Dinge sind, mit denen er in Kommunion gerät. *Ich* und *Logos* werden eins.

1924 umschrieb Rudolf Steiner die Anthroposophie als einen Erkenntnisweg, auf dem das Geistige im Menschen mit dem Geistigen im Weltenall (im „All der Welt“) in Berührung gerät. Dieser Erkenntnisweg sei kein bloss intellektueller, sondern müsse als Lebensnotwendigkeit im Menschen so aufkommen wie auch die Bedürfnisse Hunger und Durst. Mit anderen Worten: Anthroposophie ist weder eine Lehre noch eine nur hirnlige Angelegenheit, sondern eine im Gesamtdasein des Menschen verankerte Aufgabe. Die Grundlagen dafür hat Steiner in seiner „*Philosophie der Freiheit*“ (1894) gelegt. Steiners Anliegen darin ist, die Möglichkeit zur Freiheit des Menschen *in der Erfahrung* nachzuweisen. Die Methode dazu ist die empirische Beobachtung des Denkens bei gleichzeitigem Verzicht auf spekulative Annahmen. Deshalb trägt das Werk auch den Untertitel „*Grundzüge einer modernen Weltanschauung. Seelische Beobachtungsergebnisse nach naturwissenschaftlicher Methode*“.

In der „*Geheimwissenschaft im Umriss*“ von 1910 erweiterte Steiner seinen Blick über den Einzelmenschen hinaus zum Menschen als dem Inbegriff der kosmischen Evolution. Das Buch enthält eine makrokosmische Philosophie des Ich. Der Mensch erscheint in dieser Sicht nicht nur als der „Letztgeborene“ der Weltentwicklung, gleichsam als das (vorläufig) letzte Produkt der Evolution, sondern als Motiv und Antriebskraft von Entwicklung überhaupt. Steiner ist konsequent und unbeirrt ein Evolutionist. Er sieht die Welt aber nicht aus Kernreaktionen von Wasserstoffatomen hervorgegangen, sondern aus



An der hier beigefügten Blattreihe des Ackerveilchens lässt sich die Probe aufs Exempel machen: Ist es möglich, die einzelnen nebeneinander liegenden Blattformen in ihrer Gestaltung so zu erfassen und beweglich vor- und rückwärts ineinander überzuführen, dass ein „Gestaltungsfluss“ entsteht und sich beliebig viele Zwischenformen festhalten lassen? Ist es möglich, die Formenreihe über ihre beiden Enden hinaus weiterzuführen und Formen zu finden, die es faktisch (hier) nicht gibt, die aber dennoch richtig oder stimmig sind? Und: Ist es möglich, z.B. ab dem 5. Blatt von links eine Reihe zu finden, die die Reihe anders als die abgebildete fortsetzt, ohne mit der angefangenen zu brechen? –

Wenn dies möglich ist, dann nur deshalb, weil *begriffen* werden kann, was die einzelnen voneinander isolierten Formen innerlich zusammenhält und zu einem Ganzen macht. Dieser Zusammenhang ist nicht mit sinnlichen

Beobachtung der Pflanze ergibt. Die Theorie (*theoreia* = gr. das erkennende Anschauen), wonach sich die Blätter einer Pflanze entwickeln, entspringt dann nicht einer sachfremden Spekulation, sondern ergibt sich aus der sinnlichen Beobachtung der Erscheinungen und ihrem nicht-sinnlichen Nachvollziehen in inneren Gestaltungsprozessen. „*Man suche nur nichts hinter den Phänomenen; sie selbst sind die Lehre*“ (Goethe).

Mensch und Evolution

Das Evolutions- und Entwicklungsverständnis, wie ich es hier umrissen habe, ist ein *anthroposophisches* und beruht auf einem geisteswissenschaftlichen Selbstverständnis des Menschen. Dieses Selbstverständnis ist an keine soziale, ethnische, religiöse oder anderweitige weltanschauliche Voraussetzungen gebunden, schliesst umgekehrt aber auch keine naturwissenschaftliche, medizinische oder sonstige Forschung aus. Einzige Voraussetzung ist der sich

einer geistig-göttlichen Kernkraft. Im Urbeginn ist alles blosse Wärme, Bewegung, Kraft und von der Weisheit des *Logos* erfüllt. Nach und nach konkretisiert sich dieses Ursprüngliche, es tritt ans Licht der Welt und nimmt Gestalt an in Raum und Zeit. Dadurch, dass sich dieser Ur-Quell in die Welt ausgiesst, wird der Ur-Quell als *Logos* offenbar und kann sich letztlich in der Menschwerdung manifestieren. In Christus hatte die Menschwerdung erstmals die Ichhaftigkeit und in der Überwindung des Todes durch das Mysterium von Golgatha die individuelle Freiheitsfähigkeit erreicht. Im „*Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben*“ des Johannes-Evangeliums liegt deshalb nicht ein Führungs- und Geltungsanspruch einer äusseren (kirchlich vertretenen) Autorität, sondern ein Anspruch, der seit Golgatha in jedem Menschen selbst aufkommen kann. Dadurch ist der Mensch eine Individualität. Steiner vertritt nicht ein Christentum, das sich konfessionell gebärdet, sondern die Konfessionen gerade überwindet und eine Liebe unter *allen* Menschen meint, unabhängig und frei von religiösen Bekenntnissen. So gesehen ist die Menschwerdung nicht nur ein Naturprozess in den letzten Millionen von Jahren der Naturentwicklung, sondern zugleich die Konkretisierung der kosmischen Ursprungskräfte in seelischer, lebendiger und physischer Gestalt.

Die Evolution der Welt ist durchzogen von einem Motiv der zunehmenden Differenzierung in der irdischen Erscheinung und einer fortschreitenden Emanzipation zu sich steigernder Eigenständigkeit und Individualität. Die Evolution des Kosmos, der Erde und der lebendigen und beseelten Natur findet ihre konsequente Fortsetzung in der individuellen Biografie jedes Einzelmenschen. Seit dem Anbruch der Neuzeit zeichnet sich diese Entwicklung so ab, dass der einzelne Mensch immer weniger ein Angehöriger einer bestimmten Kultur, einer bestimmten Religionsgemeinschaft, eines sozialen Standes, einer bestimmten ethnischen Gruppe usw. ist und immer mehr zu dem wird, was er

aus seiner Individualität heraus werden will. Als ein aus den Natur- und Kulturzusammenhängen Freigelassener ist der Mensch aber zahlreichen Verfehlungen, Entgleisungen und Irrtümern ausgesetzt. Noch im 19. Jahrhundert gab es unzählige religiöse oder gesellschaftliche Sicherungssysteme, die den Einzelmenschen in seinem Verhalten anleiteten und ihn notfalls korrigierten. Im 19./20. Jahrhundert sind diese äusseren Autoritäten nach und nach zerbrochen, was eine gewaltige Erosion in der Daseinssicherheit der Menschen zur Folge hatte. Die Daseinssicherheit kann deshalb heute immer weniger an äusseren Autoritäten entwickelt werden. Dafür ist vermehrt *innere* Autorität nötig. Der Weg dazu kann nur in einem Denken liegen, welches in einen erlebbaren Bezug zum *Logos* führt. Dieser „*ist mein Führer in mir*“. Insofern dieses *Logos*-Denken ein ichhaftes und damit auch autonomes Denken ist, wie es in der philosophischen Aufklärung erstmals zur Geltung kam und durch die Anthroposophie eine Steigerung zur Selbst-Aufklärung und Individualisierung erfährt, ist dieses Denken im Verständnis Steiners auch ein christliches Denken. Dieser *Logos* ist „*der Weg, die Wahrheit und das Leben*“. Aus ihm geht alles hervor, was „Welt“ ist. Wie weit Steiner die Wirksamkeit des Christus verstanden hat, kommt in einer 1911 verfassten Schrift „*Die geistige Führung des Menschen und der Menschheit*“ zum Ausdruck:

„*Und so sonderbar es erscheinen mag: Künftig werden Chemiker und Physiker kommen, welche Chemie und Physik nicht so lehren werden, wie man sie heute lehrt unter dem Einfluss der zurückgebliebenen ägyptisch-chaldäischen Geister [oder dem Materialismus; Ref.], sondern welche lehren werden: Die Materie ist aufgebaut in dem Sinne, wie der Christus sie nach und nach angeordnet hat! – Man wird den Christus bis in die Gesetze der Chemie und Physik hinein finden. Eine spirituelle Chemie, eine spirituelle Physik ist das, was in der Zukunft kommen wird*“. Steiner möchte also mit der Anthroposophie nicht einfach nur das Verständnis vom Menschen spiritualisieren, sondern die Welt und den Umgang mit

ihr überhaupt: Die Wissenschaften mit Physik, Chemie, Biologie, Astronomie und Kosmologie, die Medizin, die Pädagogik, die Kunst, die Landwirtschaft, die Sozialwissenschaften, die Theologie und die religiöse Praxis, die Wirtschaft, den praktischen Umgang mit dem Geld etc. Auf praktisch sämtlichen Gebieten des kulturellen Lebens sieht Steiner die Notwendigkeit eines radikalen Umdenkens und „Umhandelns“, wenn die gesellschaftliche Entwicklung einen menschengemässen Verlauf nehmen können soll und wenn die Ursachen, die zu den Katastrophen des 20. Jahrhunderts führen mussten, nicht in alle Zukunft weiterwirken sollen.

Damit eine solche Spiritualisierung des gesamten Lebens möglich wird, braucht es Menschen, die über einen „*nötigen Wirklichkeitssinn und praktischen Sinn*“ (Steiner) verfügen. Spiritualisierung heisst nicht, sich in irgendwelche weltfremde Zirkel zurückzuziehen, vielmehr verlangt diese die Fähigkeit und das Vermögen, das Denken und Fühlen im Sinne der Anthroposophie in die Welt einzubringen und hier aus der Erkenntnis heraus gestalterisch aktiv zu werden. Wärme, Bewegung, Kraft und Weisheit können allein durch den Menschen in die Welt kommen. Der Mensch ist das Medium aller Entwicklungen.

Verwendete und weiterführende Literatur (Auswahl)

- Boehm G. (1988): Paul Cézanne. Montagne Sainte-Victoire. Frankfurt a/M
- Bunge M. (1996): Zwischen Intuition und Ratio. Pole des bildnerischen Denkens bei Kandinsky, Klee und Beuys. Stuttgart
- Harlan V. (2002): Das Bild der Pflanze in Wissenschaft und Kunst. Aristoteles, Goethe, Klee, Beuys. Stuttgart
- Kimmerle H. (2000): Jacques Derrida. Zur Einführung. Hamburg
- Marti T. (2006): Anthroposophie – heute noch modern? Berlin-Wien-Zürich
- Peters H.M. (1972): Historische, soziologische und erkenntniskritische Aspekte der Lehre Darwins. In: Neue Anthropologie, Band 1 (Hrsg. H.-G. Gadamer); Stuttgart-München
- Zentrum Paul Klee (Hrsg. 2008): In Paul Klees Zaubergarten. Bern

Schulalltag XXV. Folge – ein Briefwechsel zwischen Berg und Tal

Von Rolf Bürklin
und Thomas Schaerer

Lieber Rolf,

Je älter die Schüler werden, desto mehr bekomme ich das Gefühl, die Zeit rase nur so dahin und wir eilten ihr nach. Kurioserweise hinkt unser Briefwechsel im Rundbrief auch mit konstanter Regelmässigkeit etwas der Aktualität nach. Manchmal sehne ich mich richtig nach Ruhe und Beschaulichkeit. Umso mehr freut es mich, dir heute etwas in dieser Richtung berichten zu können. Doch, doch, es gibt sie also noch, die Bedächtigkeit und Beschaulichkeit. Aber fangen wir doch ganz vorne an.

Das achte Jahr mit meiner Klasse hat begonnen und gleichzeitig wird es das letzte sein. Da überfallen einen halt schon ab und zu panikartig Gedanken, was noch alles sein sollte und auf keinen Fall unterlassen werden darf. Hat wohl alles Platz in der verbleibenden Zeit? - Und was wird wohl nachher sein? Wir stehen ja – ich habe es im letzten Brief angetönt - in gewisser Weise beide an verschiedenen Orten an einem, wenn nicht gleichen, so doch ähnlichen Punkt und dürfen gespannt sein, was die Zukunft für uns bereit hält.

Wir hier haben das Jahr mit Geografie begonnen, mit Wirbelstürmen, Polareis, Vulkanfeuer und Saharatrockenheit – und mit Menschen verschiedener Hautfarbe. Das Tagebuch von Robert Scott, sein Wettlauf zum Südpol, ist für Achtklässler ein eindrückliches Dokument, insbesondere seine letzten Einträge vor dem Erfrierungstod. Es gibt wohl nur wenig Stoff, der in diesem Alter ein solches Mitgefühl, solch andächtige Stille hervorrufen kann.

Gleichzeitig haben wir mit Vorübungen zu Sprache und Gebärden für unser Spiel begonnen, haben uns im Auswendiglernen trainiert, alles noch ganz ohne konkretes Theater. Wir haben aber auch ein erstes Stück kennen gelernt. Jetzt folgen weitere. Das, die Stückwahl, wird ein spannendes Unterfangen werden. Aber wir wissen auch ohne Stück schon, dass es am 7./8. und 14./15. März zur Aufführung kommen wird. Du und deine Schüler seien hiermit herzlich nach Ittigen eingeladen!

Dann ist dieses Quartal ja auch stets die Zeit, wo Projekte und Lager ein Thema sind. Lange wusste ich nicht recht, was daraus werden sollte. Ich hätte gerne eine lange Wanderung gemacht. Hatte ich aber meine lieben Kinder punkto Wandern nicht schon etwas überstrapaziert? Wandern – und noch dazu mit viel Gepäck – ist ja heutzutage nicht mehr jedermanns Sache und für die wenigsten ein Genuss. Ganz klar war für mich, dass ein Nullachtfünfzehnlager in einer Hütte ausser Diskussion stand, ebenso ein paar Tage mit Fun und Badestrand.

Waren es in der 5. Klasse die Pflanzen, in der 6. die Sterne und in der 7. die Steine, zu welchen wir die Kinder führen durften, so fehlte zunächst ein solches Thema, ein Aufhänger für das Unternehmen. Bis mir dann – und vielleicht gibt es der Herr den Seinen manchmal wirklich im Schlafe – der Gedanke aufblitzte, dass ich die Jugendlichen eigentlich nur noch zu sich selber führen kann. Plötzlich war alles

da. Ein Fluss musste es sein, ein Gang zu den Quellen, schlafen draussen, kochen und einkaufen in Gruppen, alles möglichst nah und kostengünstig. Die Emme drängte sich förmlich auf. In vier Tagen wollten wir von Hasle bis nach Habkern gelangen nach dem Motto: Nur wer gegen den Strom geht, gelangt zu den Quellen. Sorgfältig berieten wir das Gepäck. Wir hetzten mit zehn Kilogramm Steinen oder Büchern im Rucksack um den Mannenberg, um das uns erwartende Gewicht kennen zu lernen. Die Schüler bildeten Kochgruppen, machten Menupläne, organisierten Kocher und Pfannen.

Dann ging es los, am Montag der wohl schönsten, wärmsten und wettersichersten Woche dieses Jahres. Welch ein Glück!!! Vier Tage wanderte die Schar durchs Emmental, immer dem Wasser entlang.

Rolf, weißt du was? Nie hat jemand gestöhnt, selbst meine grössten Jämmerer, mit Riesenrucksäcken. Auch sie waren immer zufrieden, ja glücklich (dies eine halbe Stunde neben Bern!). Beinahe an jeder Raststelle wurde gebadet, gebaut, gefeuert. Die Buben konnten tonnenweise Steine ins und übers Wasser werfen, die Mädchen sich bräunen. Da die Emme bis Eggwil durch ebene Schachen fliesst, konnten wir uns zwei Tage lang einlaufen. Beinahe mit jedem Schritt in Richtung „Quelle“ war den Schülern ein zunehmendes Wohlbefinden anzumerken, auch ohne Handy und ohne iPod.

Das A und O waren natürlich die Übernachtungen. Wir rollten die Schlafsäcke am Wasser unter dem freien Sternenhimmel aus und keine drei Minuten später brannten jeweils die ersten Feuerlein. Bald einmal summten auch die Kocher mit Penne alla rabiata, mit Spaghetti an Muschelsauce, mit Risotto oder gar geschnetzeltem Currypoulet und Kartoffelstock. Um neun Uhr war es dunkel – und leise, denn alle hatten sich müde in die Schlafsäcke verkrochen, in Gruppen, wie man es gerade gerne mochte; kein Problem, kein Schwellenstehen für den Lehrer, ein einziger Friede.

Der Höhepunkt war der Nachmittag und die Übernachtung in der Reblochschlucht, in der Wildnis pur. Das ist ein wahrer Geheimtipp für alle Liebhaber von Abgeschiedenheit in unmittelbarer Nähe zur Natur. Die Zeit verflog auch dort in Windeseile und im Spielen und Tun.

Interessant war auch das Einkaufen. Pro Person standen jeweils 12 Franken für vier Mahlzeiten zur Verfügung. Kannst du dir vorstellen, wie das in den Dorfläden von Eggiwil und Schangnau zugeht, wenn 32 Leute auf einen Klapp einkaufen sollten? Was da gerechnet und beraten, hin- und herüberlegt, beschlossen und wieder verworfen wurde! Es gab Gruppen, die hatten immer zu viel Geld und zu Essen auch und solche, die hatten kein Geld mehr, aber immer zu wenig zum Essen. Und als einem Team noch sieben Franken übrig blieben, so kaufte es in der Bäckerei nebenan zum halben Preis eine Schachtel Pralinen. Diese mussten zwar anschliessend noch vor dem Abmarsch des heissen Wetters wegen notgeschlachtet werden, doch es war die grosse Gelegenheit gewesen.

Ich staunte, wie die Jugendlichen die Landschaft wahrnehmen konnten, wie sie die Schönheiten des Emmentals sehen lernten, wie sie das freundliche Grüssen der Bevölkerung feststellten, die sauberen, manchmal schier noch unentdeckt wirkenden Plätzchen zu schätzen wussten und wie sie all dies in ihrem Tagebuch formulieren konnten.

Ja, der letzte Tag. War das ein Chrapf, der Aufstieg auf die Lombachalp! Aber welch ein erhabenes Gefühl, als wir alle bei einem Sümpfchen, einem kleinen Rinnsal, das Victory-Zeichen machen durften, an der Quelle der Emme! Diese Gefühle haben wir in einem Brief an die Emme formuliert. Ein Jüngling war an diesem Tag gar nicht in bester Verfassung, hatte aber zäh durchgebissen. Er hat geschrieben: „Liebe Emme, ich bin nicht nur zu deiner Quelle gewandert, ich bin den Wasserfall hinaufgeschwommen. Aber es war schön“. Ein anderer, dem Wandern bislang eine der

grössten Lasten war: „Mir hat Wandern noch nie so viel Spass gemacht“; oder noch ein anderer: Der möchte später gerne einmal nach Afrika auswandern und dort genau so leben wie wir im Quellenprojekt.

Lieber Rolf, ich hätte nicht gedacht, dass man pubertierenden Jugendlichen mit „so wenig“ so viel Freude zu einem so günstigen Preis machen kann. Wohl zum ersten Mal haben sich Buben dieses Alters im Zug für das schöne Lager bedankt und die Bitte um Wiederholung von etwas Gleichem angefügt. Vielleicht ist es doch gelungen, mit dem Gang zur Quelle auch ein Stück weit zu sich selber, zu den eigenen Quellen zu kommen.

Das habe ich dir heute erzählen wollen und bin nun gespannt, was du zu berichten hast. Mit herbstlich farbigen Grüssen ins Oberland,

Thomas

Lieber Thomas

Eine tiefe Wärme durfte ich beim Lesen deiner Quellgangschilderung wahrnehmen. Ich denke, du hast in einem guten Sinne in ein Wespennest gestochen und es beruhigt, hast, um im Bild zu bleiben, den Wespen ein Stück Knochen mit viel Fleisch ins Nest gehängt, Nahrung für Seele und Geist.

Du bist wohl bei deinem Unternehmen den Kindern von allen Seiten her entgegengekommen: Ein Zusammengehörigkeitsgefühl, was Jugendliche anspricht. In die gleiche Richtung geht das gemeinsame Einkaufen, Kochen und Essen. Jedem einzelnen hast du Gelegenheit geboten, seine körperlichen Grenzen auszuloten oder wenigstens auf Sichtweite heranzuholen. Dazu durften sie in einer Landschaft wandern, in der es bei offenen und wachen Sinnen ungemein viel zu entdecken, erfahren und erleben gibt. Ich wünsche dir als Lehrer an einer Abschlussklasse, gemäss den Wünschen deiner Schülerinnen und Schüler nochmals einen derartigen Höhepunkt, Erleben des Zusammenspiels von Aussen und In-

nen. Vielleicht gelingt dir das mit dem Theaterstück, das ja, wie du schreibst, ansteht.

Robert F. Scott ist mir in lebhafter Erinnerung. Ich habe die Schilderung der Eroberungsversuche so aufgeteilt, dass ich abwechslungsweise an einem Tag von Scott, am andern von Amundsen erzählt habe. Das Ziel der beiden war das gleiche. Doch ihre Einstellungen waren, wie die Lage ihrer Basisstationen auf dem Ross-Schelf diametral. Auf der einen Seite die „fortschrittlichen“, dem technischen Standard der damaligen Zeit zugeneigten Engländer, auf der andern die bedächtigen, der Natur verbundenen und auf Bewährtes setzenden Norweger unter ihrem charismatischen und zuweilen wohl etwas despotischen Führer Roald Amundsen. Die Engländer, auf ihre körperlichen und technischen Kräfte bauend, die Norweger auf die Zusammenarbeit mit den Tieren, in diesem Fall den Schlittenhunden. Die Dramatik des Sterbens von Scotts Südpolmannschaft ist wirklich ergreifend. War es wohl ein Zufall, dass es der Scott'sche Schlittenhundeführer war, der das weisse Grab der Engländer schliesslich entdeckte? Du merkst, Thomas, dass das Thema auch mich immer wieder fasziniert, berührt und packt. Mit einem feinen Schmunzeln stelle ich eben fest, dass ich mich gerne ab und zu ins Achtklassalter setzen lasse...

Ja, für dich ist es mit dieser Klasse das letzte Jahr. Nach acht Jahren naher Begleitung wirst du wohl die meisten deiner Schülerinnen und Schüler noch im Schulhaus sehen, sie begleiten. Ob du wohl im kommenden Jahr eine neue erste Klasse übernimmst? Ich bin gespannt. Es ist ja eine überaus reizende Aufgabe, aus solch vielen Individualitäten eine Gemeinschaft schmieden zu helfen. Gelingt das Kunstwerk zu (fast) aller Zufriedenheit?

Nun möchte ich dir schildern, wie es bei uns in absehbarer Zeit aussehen wird. Die fernere Zukunft liegt noch im Nebel, fast wie an klaren Herbsttagen, wo die tiefer gelegenen Gebiete der Herrschaft Bern unter einer dichten

Decke liegen, die höheren sich an klarem Herbsthimmel erfreuen dürfen. Derzeit bin ich also noch über dem Nebel, Schneeberge und Niesenkette sind unverhüllt.

Unsere Schule wird auf Ende 2008/09 wegen mangelnder Schülerzahl geschlossen. Ihr Wesen hat seit ungefähr 1700 gewirkt und gelebt, hat gute und weniger gute Zeiten erlebt. Es ist der Gang der Zeit, der unter solche Zwergschulen, wie sie in unserem nördlichen Nachbarland liebevoll genannt werden, einen Schlusstrich zieht. Die jüngeren Schüler werden in Zukunft an zweiklassigen Stufen unterrichtet. Die älteren werden vom Sommer 2009 an die Oberstufenschule besuchen und dort

die Möglichkeit haben, sich im durchlässigen Manuelsystem zu bewähren.

Mit dem Entscheid öffnen sich noch weitere Möglichkeiten: Kinder, aus verschiedenen Bäuerten (Quartieren) kommen zusammen, Eltern, welche weiter auseinander wohnen, können sich näher kennenlernen. Es braucht dafür ein Bemühen um eine Öffnung der Schule, damit Derartiges möglich werden kann. Die Schliessung unserer Schule birgt also auch Chancen. Ob diese in der immer enger werdenden staatlichen Schullandschaft wahrgenommen und umgesetzt werden, bleibt den Beteiligten überlassen, liegt an ihrem Wohl-Willen.

Lieber Thomas, einmal mehr habe ich dir nicht ganz direkt vom Schulalltag geschrieben. Du kannst dir lebhaft vorstellen, dass der genannte Entscheid den Schulalltag mitprägt und -bestimmt. Soviel zur derzeitigen Situation an unserer Schule. Mein Bestreben ist es, das Schuljahr in Würde abzuschliessen und dabei Neuem, Anderem Platz zu schaffen.

Ich wünsche dir und deiner Klasse noch viele gemeinsame sonnige Spätherbsttage und ein warmes Martinssommerchen.

Mit herzlichen Grüssen

Rolf

Drei Vorträge im Institut
für Bildungsmedien
Schulwarte Bern
Helvetiaplatz 2

**ZEIT-
FRAGEN**

2009

Sind Mädchen anders als Buben?

Freitag, 13. Febr. **Marcus Schneider, Basel:**
20.15 Uhr **Mädchen lernen anders als Buben auch**

Freitag, 20. Febr. **NN:**
20.15 Uhr **Vortragsthema bei Drucklegung des
Rundbriefs noch nicht bekannt**
siehe unter www.fpv.ch > Aktuell

Freitag, 27. Febr. **NN:**
20.15 Uhr **Vortragsthema bei Drucklegung des
Rundbriefs noch nicht bekannt**
siehe unter www.fpv.ch > Aktuell

Eintritt Fr. 15.- / Studierende und AHV Fr. 12.-

Veranstalter: Rudolf Steiner Schule Bern und Ittigen
Freie Pädagogische Vereinigung FPV

Gesucht:

Teilpensum an der Primarschule

im Raum Stadt Bern und Umgebung

Ich habe mehrjährige Praxiserfahrung mit der Steiner-Pädagogik (Kindergarten und Klassenlehrerin) und bin an einer entsprechenden Zusammenarbeit interessiert. Übernahme nach Vereinbarung

**Kontakt über:
Redaktion Rundbrief
(Adresse siehe Kasten unten)**

Erteile

Nachhilfestunden

**für Schülerinnen und Schüler
z.B. für den Übertritt in die Sekundarschule
(Mathematik, Sprache)**

**im Raum Stadt Bern und
umliegender Gemeinden**

**Kontakt über:
Redaktion Rundbrief
(Adresse siehe Kasten unten)**

Kontakt FPV

Präsidentin

Bigler Ruth, Buschweg 19, 3097 Liebefeld
031 301 22 48; ruthbigler@bluewin.ch

Vorstand

Arnold Anita, Fichtenweg 1, 4514 Lommiswil
032 641 04 74; anitaarnold@bluewin.ch

Bähni Susanne, Dorfstrasse 18, 3115 Gerzensee
031 781 09 93; sbaehni@greenmail.ch

Bickel Ursula, Melchtalstr. 15, 3014 Bern
031 333 56 20 bickel@bgb.ch

Bosshart Dieter, Asylstrasse 46, 3063 Ittigen
031 921 39 20; d.bosshart@freesurf.ch

Bürklin Rolf, Schwandi, 3713 Reichenbach
033 671 38 43; rbuerklin@tiscali.ch

Frank Bernhard, Fichtenweg 1, 4514 Lommiswil
032 641 04 74 anitaarnold@bluewin.ch

Kägi Jolanda, Henri Dunantstr. 1, 3600 Thun
033 222 71 68

Müller Pius, Schwerzistr. 18; 6017 Ruswil
041 495 27 55; pi.mueller@bluewin.ch

Niedermann Martin, Sambuco, 3825 Wengen
033 855 25 82; m-niedermann@bluewin.ch

Schaerer Thomas, Staldenscheuer 251, 3419 Biembach
034 461 40 90; thschaerer@datacomm.ch

Tardent Marie-Louise, Färichweg 1, 3038 Kirchlindach
031 829 07 65; ml.tardent@gmx.ch

Vanoni Edith, Aarestrasse 60, 3052 Zollikofen
031 911 72 05; vanoni@bluewin.ch

Sekretariat

Bigler Ruth, Buschweg 19, 3097 Liebefeld
031 301 22 48; ruthbigler@bluewin.ch

Redaktion RUNDBRIEF

Marti Thomas, Anshelmstrasse 15, 3005 Bern
031 351 63 03; thoma49@gmail.com

Kurswoche Trubschachen

Bigler Ruth, Buschweg 19, 3097 Liebefeld
031 301 22 48; ruthbigler@bluewin.ch

Trauffer Rudolf, Wegmatte, 3555 Trubschachen
034 495 52 74; rudolf.trauffer@bluewin.ch

Buchhaltung und Adressverwaltung

Wyss Hans Peter, Aebnit, 3436 Zollbrück
034 496 70 74; h.d.wyss@bluewin.ch

lebenssinn

sinn des lebens

Biografiearbeit

Susanne Ellenberger & Ruth Bigler

Info-Veranstaltung

mit Ruth Bigler & Susanne Ellenberger

21.1.09: 19:00 - 21:00

Holligenstrasse 87 3007 Bern

Das Leben in die Hand nehmen

Kurs mit R. Bigler ab 18.2.09 alle 14 Tage 18:00 - 21:00

Krankheit und Schicksal

Kurs mit S. Ellenberger ab 18.2.09 alle 14 Tage 18:00-21:00

Info und Anmeldung

Susanne Ellenberger 031 305 73 00 / www.therapeutikum-bern.ch

Ruth Bigler: 031 301 22 48 / www.roter-faden-finden.ch

PP

CH-3000 Bern 25

Wir haben im Darwinismus gesehen, dass die Wissenschaft des Westens dazu gekommen ist, die Formen des Lebens zu begreifen, dass aber Darwin erklärt hat, nicht imstande zu sein, etwas von dem Leben selbst zu begreifen, welches er als Tatsache voraussetzt. Die ganze Kultur des Westens ist aufgebaut auf der Betrachtung der Form: Die äussere Form betrachten wir in der Stein-, in der Pflanzen-, in der Tier-, in der Menschenentwicklung. – Wo Sie auch irgendeines der Bücher der westlichen Wissenschaft aufschlagen, überall ist es die Form, die im Vordergrund steht (...) Wie sich das Leben in Formen gestaltet, darüber weiss diese Wissenschaft etwas auszusagen. Wie aber dieses Leben selbst sich verhält, darüber weiss sie nichts. (R. Steiner 3.11.1904)



ausschneiden und einsenden an: Sekretariat FPV, Bigler Ruth, Buschweg 19, 3097 Liebefeld

ja, ich möchte die FPV unterstützen und jetzt Mitglied werden. Als Mitglied helfe ich mit an der Verwirklichung einer Pädagogik, die den Menschen und seine gesunde Entwicklung in den Mittelpunkt stellt. Dazu gibt es viele Möglichkeiten, z.B. aus Interesse an den Kursangeboten, durch reine Sympathie oder aktiv durch Mitarbeit in einer Fach-/Studiengruppe bzw. regionalen Arbeitsgruppe.

Jahresbeitrag: Einzelmitglieder Fr. 40.-; Paare Fr. 50.-

für nur Fr. 8.- / Jahr möchte ich nur den RUNDBRIEF abonnieren

Name, Vorname:

Beruf: Stufe:

Strasse: PLZ, Ort:

bitte senden Sie mir noch Expl. des RUNDBRIEFS Nr. zum Weitergeben

Ort und Datum: Unterschrift: 77

Impressum

Rundbrief an die Mitglieder der FPV

Weihnachten 2008 Nr. 77

Herausgeber: Freie Pädagogische Vereinigung des Kantons Bern; www.fpv.ch – Redaktion: Thomas Marti, Anshelmstrasse 15, 3005 Bern, Fon/Fax 031 351 63 03; E-mail <thoma49@gmail.com> Druck: BASISDRUCK AG Bern; Abonnemente: Fr. 8.- pro Jahr für Nichtmitglieder. Der Rundbrief erscheint viermal jährlich jeweils zu Ostern, Johanni, Michaeli und Weihnachten. – Die Verantwortung für den Inhalt der einzelnen Beiträge tragen die jeweiligen Autoren. – Nächster Redaktionsschluss: 6. Febr. 2009, 08.00 Uhr